

# Hohenstein-Ernstthal'sches Tageblatt

Amtsblatt.

Nr. 97

Sonntag, den 29 April 1917

Zweites Blatt

## Wie die „Danton“ versenkt wurde.

Von einem Angehörigen der Besatzung desjenigen deutschen U-Bootes, dem es vor einigen Wochen gelungen ist, das französische U-Bootschiff „Danton“ auf den Grund des Meeres zu versenken, ist dem „Berl. Lok. Anz.“ über die Ausführung dieser erfolgreichen Seemannstat der nachstehende Bericht zugegangen.

Die Schriftleitung.  
„Rauchwolke ein Strich an Bord!“

Ringe Stunden waren vergangen, ohne daß das angespannte Suchen nach Dampfern durch ein Wort unterbrochen worden wäre. Augenblicklich verschwand der leise Zug der Enttäuschung, daß bis jetzt immer noch nichts in Sicht gekommen sei; wie elektrisiert richteten wir die Gläser in die angegebene Richtung. Dicht über der schwarzen Linie des Horizontes hob sich eine kleine schwarze Wolke deutlich gegen den blaßblauen Hintergrund.

Die Wolke wächst. Höher und höher steigt sie sich über den Horizont. Melodisch erklingt die Kommandatur: „Dampfer voraus!“

Rasch richtete sich der wachhabende Offizier aus der gestörten Stellung wieder auf, in der er den Befehl durch das geöffnete Turmlüftungsgitter unten liegenden Posten zugewiesen hatte.

Da! Noch undeutlich, aber als etwas vorher noch nicht Sichtbares, zwei dünne Linien mitten in der Rauchwolke. Jetzt wird es schärfer: Wie zwei feine Streichhölzer heben sich die Masten des Dampfers vom Hintergrund ab. Die Masten stehen ziemlich dicht zusammen; wir stehen dicht an seiner Kurslinie.

„Na? Wo ist er denn?“ ruft der Kommandant schon aus dem Turm heraus, aus dem er jetzt vollends klettert.

Rasch meldet der Offizier dem Kommandanten die bis jetzt gemachten Beobachtungen: Gleichmäßig starke Rauchwolke, schnelle Annäherung, Masten dicht zusammen. Ohne auch nur einen Augenblick das Doppelglas abzulegen, wird der Dampfer weiter beobachtet.

„Das ist ja wohl ein Kriegsschiff!“ pläzt da in die erwartungsvolle Stille plötzlich ein „Schipper“ rein. Zweifelslos Stoppfisch!

Was sollte auch ein Kriegsschiff in dieser Gegend? Und doch! Der Mann hatte nicht umsonst mit seiner Vermutung: Eine sich in großer Stärke gleichbleibende Rauchwolke rührt sich immer von einem Kriegsschiff her. Auf einem Kriegsschiff, wo die Ausbildung der Besatzung die größte Sparsamkeit und größtmögliche Ausnutzung der in der Kohle stehenden Wärme gewährleistet, werden die Feuer unter den Kesseln dauernd „versehen“. Sowie einige

wenige Kohlen aufgeworfen sind, werden die Feuer ausgebrochen, d. h. die neue Kohle wird mit der alten gründlich vermischt. Dadurch wird das starke Qualmen verhindert und es zeigt sich nur ein sich gleichbleibender dünner Rauch.

Zwischen sind die Masten bedeutend höher herausgekommen. Immer noch ist nichts von dem Schornstein zu sehen. Das Fahrzeug muß sehr hohe Masten haben. Auch das ist wieder ein Kennzeichen für Kriegsschiffe. Ihnen dienen die Masten als Träger des Ausgucks im sogenannten Krähennest und der Reife für Funkentelegraphie.

Nun hatten wir schon zwei Anhaltspunkte für unseren „Dampfer“, wie wir ihn immer noch nannten.

„Einsieigen!“  
Richtung Bremen, Hannover, Frankfurt, denkt jeder, der dies Wort zum erstenmal auf einem U-Boot hört, unwillkürlich weiter. Das U-Boots-Einsieigen hat auch große Ähnlichkeit mit dem anderen Einsieigen. Nur ein kleiner, nicht unwesentlicher Unterschied ist vorhanden: Wer auf einem U-Boot nicht schnell genug „einsieigt“, fällt dem Seestiefel seines Nachfolgers mit 150 Kilogramm auf seinen Hintern, was ihn einerseits zu einem lindernden Nuss, andererseits zum schnellen Zurückziehen der betroffenen Finger veranlaßt. Unwesentlich ist der Unterschied der beiden Arten von Einsieigen eigentlich nur für den, der zu spät kommt.

Also alles steigt ein, nicht ohne noch einmal einen Blick auf den Dampfer geworfen zu haben.

„Alles auf Tauchstationen!“  
gibt der Kommandant jetzt Befehl.

Jeder Mann der Besatzung hat eine ganz bestimmte Station, die er unter Wasser einzunehmen hat und unter keinen Umständen verlassen darf. Hier hat er die ihm zugewiesenen Ventile und Säpfe zu bedienen.

Jetzt kommen auch die Schornsteine heraus. Wir müssen tauchen, wenn wir nicht gefehen werden und die Möglichkeit eines Unterwasserangriffes verlieren wollen.

„Alar m!“  
Schrill-gellend tönt die Alarnglocke durch jeden Raum des Bootes. Fast im gleichen Augenblick werden die Delmotoren, mit denen wir über Wasser gefahren waren, abgestellt und die Dynamomaschinen eingeschaltet. Noch hat die Alarnglocke nicht ausgeklungen, wird schon von vorne gemeldet, daß die Tauchklappen auf sind; gleichzeitig werden die übrigen gemeldet: In die unten geöffneten Tauchanten tritt etwas Wasser ein und drückt die in ihnen befindliche Luft zusammen. Wird diese herausgelassen, hat das Wasser keinen Widerstand mehr und fällt die Tauchanten.

„Delmaschine ist tauchklar!“  
Alle diese Meldungen faßt der leitende Ingenieur zusammen in der Meldung an den Kommandanten: „Alar zum Fluten!“

Oben im Turm hört man einen dumpfen Knall: das Turmluft, unsere letzte Verbindung mit der Außenwelt, wird geschlossen. Jetzt bilden wir eine kleine Welt für uns!

„Fluten!“  
Auf diesen Befehl werden die Schnellentlüftungen aufgemacht, und mit scharfem Pfeifen entweicht die in den Tauchanten befindliche Luft. Das Wasser füllt die Tauchanten mehr und mehr, damit den zum Schwimmen des Bootes nötigen Auftrieb vermindert. Jetzt hören wir auch das Plätschern des Wassers gegen das Oberdeck. Langsam steigt das Plätschern höher, wird leiser und leiser. Nur ab und zu noch ein dumpfer Schlag gegen den Turm. Jetzt hat jedes Geräusch aufgehört! Nur das leise Summen der elektrischen Maschinen, nur ab und zu der Befehl des Tiefseefeuers Offiziers: „Interes! Interes! Interes!“

Oben im Turm sieht der Kommandant unangeführt durch das Schrohr nach unserem Dampfer aus. Dabei laufen wir mit höchster Fahrt auf die Kurslinie des Gegners zu.

Der Angriff eines U-Bootes auf einen Gegner vollzieht sich in der Hauptache in zwei Abschnitten: Das Anstreben der vorklichen Stellung über Wasser und das Heranbringen des Bootes an den Gegner zum Schuß unter Wasser.

Das Anstreben der vorklichen Stellung, d. h. einer Stellung, in der man vor dem Gegner steht, geschieht über Wasser mit den Delmaschinen, mit denen wir fast gegen jeden Dampfer eine überlegene Geschwindigkeit haben. Zu diesem Zwecke nähern wir uns dem Dampfer so weit, daß seine Masten deutlich über den Kamm auszumachen sind. Mit diesem Anhalt haben wir eine dauernde Kontrolle über seinen Kurs und seine Fahrt. Je mehr wir den Dampfer achteraus sehen, desto mehr drehen wir auf seine Kurslinie zu. In gleicher Maße, wie wir herandrehen, nähern sich für unsere Augen seine Masten einander. Wenn nur noch ein Mast zu sehen ist, d. h. der achtere Mast durch den vorderen verdeckt ist, dann stehen wir genau vor seiner Kurslinie.

Nun wird getaucht. Jetzt kommt der schwierigste Teil des Angriffs: das Heranbringen des Bootes auf sichere Schußentfernung. Die Kunst des Torpedoschusses selbst besteht darin, die Laufseiten des Torpedos und des Dampfers bis zum gemeinsamen Treffpunkt richtig abzuschießen.

„Der sieht ja ganz merkwürdig aus“, meinte nach einer Weile der Kommandant, immer noch angezogen durch das Schrohr lehend. „Naushobe Masten, ein dicker Schornstein?“

Darauf ließ er den Torpedoschiff durchsehen. Der hatte kaum durchgesehen, als er mit vor Erregung zitternder Stimme rief: „Herr Kommandant (Abkürzung für Kapitänleutnant), das ist ein französisches U-Bootschiff, er dreht gerade.“

Schnell schobte der Kommandant seinen Torpedoschiff vom Schrohr weg und sah selbst wieder durch.

„Bahrhaftig! Nur schade, daß er jetzt wieder abgedreht hat. Aber vielleicht lenken wir doch noch ran!“  
Dann ließ er durch das ganze Boot gehen, daß unser Dampfer sich nunmehr endgültig zu einem französischen U-Bootschiff belannt habe. In kurzer Folge wurden nun die Kommandos zum Alarmieren der Torpedos gegeben.

„Alle Rohre sind fertig!“  
„Er hat einen Zerstörer als Sicherung bei sich“, rief da der Kommandant. Nun, wo das Schiff in seiner Breite gut sichtbar war, gab der Kommandant auch die näheren Angaben zum Torpedoschiff.

„Er dreht wieder auf uns zu! Wir lenken ran!“  
Der Kommandant geht von der höchsten Fahrt, die wir bis jetzt gelaufen waren, auf langsame Fahrt herunter, um den Schaumstreifen, den das Schrohr bei der Fahrt des Bootes erzeugt, zu vermindern und damit das Gesehenwerden zu erschweren.

„Jetzt fährt der Zerstörer an uns vorbei und sieht nichts!“  
Nun kommt der spannendste und aufregendste Moment des ganzen Angriffs: Der Schuß!

„Beide Bugrohre Achtung!“  
Das letzte Kommando vorm Schuß. Der Kommandant hat das Schrohr eingestellt und wartet jetzt, bis der Gegner in die Schußlinie einläuft.

„Erstes... los! Zweites... los!“  
Zweimal macht sich ein kurzer Knall im Boot bemerkbar:

„Torpedos sind raus!“  
Stemlose Stille herrscht im Boot, selbst die Maschinen scheinen aufgehört haben zu singen, man fühlt förmlich den alle beherrschenden Gedanken: Treffen sie oder hat der Gegner uns gesehen? Hat er abgedreht oder fährt er ruhig weiter? Hat der Zerstörer uns doch vielleicht gesehen und braust jetzt auf uns zu, um uns die tödlichen Wasserbomben auf den Kopf zu werfen?

„Nun... rumms!“  
Ein erleichterndes Aufatmen geht durch das Boot. Ein Treffer! Gott sei Dank! Und der zweite?

„Nun... rumms!“  
Zum zweiten Male. Hurra! zwei Treffer!

„Schiff bekommt 30 Grad Schlagseite“, berichtete uns der Kommandant über den Er-

## Das Haus des Sonderlings

Kriminalroman von Erich Benstein.  
(Nachdruck verboten.)

Heidy, die, um nicht bemerkt zu werden, fast so gewaltsam in die Hede drückte, daß sie sich verwachsen damit schien, sah, wie es ein gutes Stück unter dem Seitenweg, der ihr ein gutes Auto aufgenommen hatte, halten blieb.

Als sie sich dann vorsichtig dem Häuschen näherte, in dem Frau Torwesten bereits verschunden war, bemerkte sie zu ihrem Schrecken plötzlich eine dunkle Männergestalt, die hinter dem Haus hervorlief, einen Augenblick rasch laufend stehen blieb und dann in großen Schritten zur Straße hastete.

Heidy konnte weder ausweichen, noch sich verbergen. Sie war zu Tode erschrocken und glaubte bereits alles verloren.

Es ist sicher einer der Dyttons — man hat mich vom Haus aus gesehen und will nun weiter kamen ihre Gedanken nicht. Der Mann hatte sie erreicht und raunte ihr hastig:

„Gehen Sie ja nicht bis ans Haus! Es ist gefährlich. Die Kerle sind sicher zu allem entschlossen! Verbergen Sie sich dort drüben im Glashaus, bis ich wieder komme!“  
Damit eilte er im Lauffschritt weiter.

Heidy starrte ihm bestürzt nach. „Wer der Mann? Einer der Dyttons?“

Wahrscheinlich glaubte sie an der Haustür drei ein Geräusch zu vernehmen. Da packte sie zum erstenmale Angst, wirkliche Angst. Sie trat wieder an den Mann, der ihr die sonderbarsten aller anderen und slog in atemloser bare Warnung zugerannt hatte. War er schon so nah dem Glashaus, das seitwärts im hier geteilt, als Frau Torwesten ankam? Die tiefsten Dunkel lag. Es gab dort Bäume und über war es der Agent Kobler, der ihr auf offener Straße aufgetaucht war. Der Eingang war zu. Hinter dem Gebäude fand sie einen Mann, der den Garten von dem anstößenden Hof trennte. Er war schabhaft. Heidy

sah hinter ein paar Jäffern etwas wie eine Lüde. In diese duckte sie sich.

Dann lauschte sie wieder angezogen. Es war alles totstille ringsum bis auf leise gedämpfte Stimmen in dem Gärtnerhaus. Man hatte dort Licht gemacht, aber nicht in der vorderen Stube, deren Fenster dunkel blieben, sondern in einem nach hinten gelegenen Raum, dessen Fenster Heidy von ihrem Versteck aus nicht sehen konnte. Doch merkte sie es an dem Lichtschein, welcher plötzlich auf die hinter dem Haus stehenden Sträucher fiel.

Sie sah sich in ihrem Versteck genauer um. Ihr gerade gegenüber befand sich die Seitenfront des Hauses, durch einen Kiesweg und eine Reihe Blumenbeete von dem Glashaus getrennt, dessen Eingangstür wenige Schritte rechts von ihrem Versteck lag.

Dieses selbst war nach rückwärts, wie sie jetzt merkte, offen. Es hatte da einen alten Kastenraum gegeben, der zwei Bestimmer von einander trennte, im Laufe der Zeit aber so morsch geworden war, daß er an vielen Stellen niedergebroschen war. Dann hatte man ihn von beiden Seiten mit Gebüsch bepflanzt, das aber noch jung war und keine zusammen-

hängende Hede bildete.

Was war jenseits des Zaunes? Offenbar wieder eine Gärtnerie. Es beruhigte Heidy außerordentlich, daß sie hier schlummern durfte, falls einen Weg zur Flucht hatte. Sie spähte sicher zwischen den Bäumen durch. Ja, es gab Blumen- und Gemüsebeete dort und in einiger Entfernung sogar ein Gebäude, in dem sie packte Licht schimmern zu sehen glaubte. Heidy dachte sich, daß sie sich nicht verbergen konnte.

„Wo ist er gegangen?“  
„Verbergen Sie sich, bis ich wiederkomme“, hatte er gesagt. Aber sie konnte doch nicht tatenlos hier stehen

bleiben. Sie wollte doch Frau Torwesten beobachten und womöglich belauschen.

Es schien ihr nahezu gewiß, daß die Dyttons in dem Gärtnerhaus hier wohnten. Vielleicht hatten sie die Gärtnerie schon lange zu vor unter falschem Namen gepachtet, um sich dann hier unauffällig verbergen zu können.

Vielleicht war der Besitzer ein Freund von ihnen? Aber dies war ja so gleichgültig. Die Hauptsache war, daß, wo sie sich befanden, auch Georg sein mußte! Bei diesen Gedanken hörte das anglovolle Herz klopfen Heidy plötzlich auf, und die alte salt bäutige Entschlossenheit überkam sie wieder.

Nein. Sie würde nicht tatenlos hier stehen bleiben. Sie mußte sich Gewißheit schaffen, ob ihre Folgerungen richtig waren und es wirklich Frau Torwestens Vater und Brüder waren, mit denen sie hier heimlich zusammen-

traf.

Wenn sie sich nun vorsichtig um die Ecke schlich bis zu dem erleuchteten Fenster — konnte sie vielleicht einen Blick hineinwerfen? Oder stand offen und man hörte, was gesprochen wurde? Eben wollte Heidy diesen Versuch wagen, als drüben am Haus eine Bewegung entstand und zwei Personen von rückwärts um die Ecke bogen.

Es waren ein Mann und eine Frau. Heidy erkannte in der letzteren Frau Torwesten. Dann blieb ihr das Herz vor Schreck fast still stehen. Die beiden kamen schurrgerade auf den Eingang zum Glashaus zu. So nahe an Heidys Versteck, daß sie fast ihren Atem hätten hören können. Da blieben sie auch stehen.

„Hier also habt ihr ihn?“ fragte Frau Torwesten, während ihr Begleiter die Tür aufschloß. „Ist er denn da sicher? Wenn er nun um Hilfe ruft?“

„Würde man ihn trotzdem nicht hören, denn die alte Heisanlage ist längst außer Gebrauch, und der frühere Besitzer hat alle Def-

nungen nach außen hin vermauern lassen. Sie bekommt ihre Luft nur aus dem Glashaus, das wir stets verschlossen halten. Uebrigens ruft er nicht. Er ist ganz apathisch infolge der starken Morphindosen, die Vater ihm täglich zweimal gibt, um seine Willenskraft allmählich zu schwächen. Ich denke, in einer Woche tut er alles, was man von ihm verlangt, ohne darüber nachdenken zu können. Schon jetzt fällt ihm das Denken schwer.“

„Und wenn er die Ueberlieferung trotzdem nicht unterzeichnet? Uebrigens, da fällt mir etwas ein, Charles, das eigentlich der Grund ist, warum ich dich bat, mich hierher zu führen, und mir die Fallstricke zu zeigen. Es war nämlich nur ein Vorwand. Vater entschloß sich vorhin das Wort Testament. Was meinte er damit? Ich merkte wohl, daß er sich naher ärgerte und sagte, er habe sich nur versprochen. Aber ich kenne ihn. Sage mir, was er meint.“

„Ich weiß es nicht. Vater und John haben immer Heimlichkeiten vor mir. Ich wußte ja auch nicht, daß es Fred aus dem Leben gehen sollte. John schickte mich damals einfach zurück, als Fred drohte, er wolle Torwesten selbst aufsuchen.“

„Kommst du es nicht verhindern?“  
„Nein. Sonst, bei Gott, hätte ich es getan! Fred war mein Freund und ein guter Kerl. Er hatte dich einfach zu lieb. Aber ich hätte ihn wohl auch auf andere Weise zur Ruhe gebracht.“

„Sie haben uns beide betrogen. Und jetzt — o, Charles, wenn sie auch jetzt wieder etwas vorhaben, von dem wir nichts wissen? Ich habe die Bedingung gemacht, daß Torwestens Leben nicht angetastet werden darf. Vater versprach mir, sobald er die Fesseln über eine Million unterschrieben haben werde, ihn nur so weit mit sich zu nehmen, bis er ihn ohne Gefahr für euch frei lassen kann,

folg der beiden Schiffe. Was macht der Zerstörer?  
„Schnell auf Tiefe gehen! Zerstörer hält auf uns zu!“ Mit hoher Geschwindigkeit brausen wir jetzt mit 10 Grad Neigung nach unten. Seltener summen die elektrischen Maschinen, deutlich hört man jetzt wieder Leben im Boot. Da! Das Tiefenmanometer zeigt schon eine beträchtliche Tiefe an, da hören wir vor uns eine starke Detonation: Der Zerstörer hat eine Wasserbombe geworfen.

Das Explodieren einer Wasserbombe läßt sich am besten so kennzeichnen: Zuerst ein kleiner Knack, wie wenn man mit dem Fingerknöchel gegen eine feste Blechwand schlägt. Dann ein heller, lauterer Knall, als wenn man mit einem Hammer gegen die Blechwand schlägt.

Der ersten Explosion folgten noch mehrere andere. Man sah jetzt doch einige bedeutliche Gefächter. Allmählich aber verloren sich die Geräusche der Explosionen in weiterer Ferne, und die Spannung löste sich. Als oben alles ruhig blieb, gingen wir wieder auf Angriffs-tiefe, um uns umzusehen.

Die „Danton“ war gekentert; sie lag noch kurze Zeit ruhig, mit dem Heck hoch heraus, wie um sich uns noch einmal zu zeigen. Dann ein kurzes Aufschütten, senkrecht versank der Eisenhoh nach 45 Minuten. Nicht weit von ihm fischte der Zerstörer die im Wasser schwimmenden Leute auf.

Mit Hilfe des Taschenbuchs der Kriegsflootten stellten wir fest, daß wir ein Untertanenschiff der „Danton“-Klasse vernichtet hatten.

Der Zufall wollte es, daß wir am nächsten Tage genau über die Stelle der Versenkung wieder wegfuhrten. Ein weites Feld von tauenden kleiner Korallenriffen hob und senkte sich in der schweren Dünung. Verstreut trieben da noch viele Holzstücke: Bootsriemen, Spieren, Holzplanen. Dann etwas weiter: Hängematten, Kleiderstücke, Lausplanen. Alles ohne jede Zeichnung. Nur eine Kleiderhose, die wir fischten, gab uns mit den darin befindlichen Briefen Aufschluß über unseren Feind:

Es war die „Danton“ selbst!

## Die Kämpfe im Westen.

Wie am dritten Tage der Schlacht bei Arras, so vermochte der durch seine Blutrünstigste Gefechter auch am vierten Tage der Schlacht, den 26. April, größere Anstrengungen nicht zu unternehmen. Die ihm von den deutschen Vortruppen aufgewungene Kampfpause hielt auch am Donnerstag fast an allen Abschnitten der Kampffront an.

Der Artilleriekampf tobte indessen an manchen Stellen mit der alten Heftigkeit weiter. Besonders kräftig war das englische Feuer östlich Voos und auf dem Nordflügel der Kampffront zwischen Lens und Scarpe, wo es mit besonderer Heftigkeit auf unseren Stellungen westlich von Arteur etwa in der Mitte von Scarpe und Lens lag. In diesem Frontabschnitt steigerte sich gegen Abend das englische Feuer zu größter Stärke, in der es auch nachts über anhielt. Südlich der Scarpe war das feindliche Feuer zeitweise matt, nur gegen Abend setzte es mit großer Lebhaftigkeit ein und wuchs vom Abend bis Dämmerung zu großer Heftigkeit an.

Nach außerordentlich müdemem Trommelfeuer, auch schwerer Kaliber, versuchte

der Engländer an dem gleichen Frontabschnitt wo sich seine Divisionen in den vorhergehenden Tagen ohne jedes Ergebnis verblutet hatten, beiderseits der Straße Arras-Cambrai einen starken, hartnäckig vorgehenden Angriff, der indessen daselbst das Schicksal wie jene der Vortage erlitt. Die englischen Sturmwellen wurden durch die heftigen deutschen Feuersperren zum großen Teil niedergeworfen, an anderen Stellen wurden sie in wilden Nahkämpfen mit Handgranaten, Kolben und Bajonetts zurückgejagt.

In dem heftigen Artillerieduell des Tages behielten unsere Batterien die Oberhand. Sie bekämpften mit erkennbarem Erfolg zahlreiche feindliche Batterien und zerstörten weitlich Lens englische Truppenbeirteilungen die in den deutschen Feuerwirbeln beträchtliche Verluste erlitten.

Kege Fliegertätigkeit über dem ganzen Scarpegelbiet.

Wie nach den für die Engländer und Kanadier so außerordentlich schweren Verlusten in den Kämpfen bei Langemarck im Mai 1915, sind wiederum auf den photographischen Aufnahmen aus über 2000 Meter Höhe deutlich die Leichenhaufen der in den schweren Schladttagen gefallenen englischen Sturmtruppen zu erkennen.

Nordwestlich von St. Quentin wurden feindliche Infanteriehaufen, die sich in Tressauts und Villers-Bouché entziehen wollten, vertrieben, feindliche Batterien unter wirksamem Artilleriefeuer genommen. Südlich Hencourt wurde eine feindliche Patrouille abgefangen. Am späten Nachmittag belebte sich die feindliche Artillerietätigkeit in diesem Kampfgebiet. Nördlich Villers griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung unsere Vorposten ohne jeglichen Erfolg an. Auf der Stadt St. Quentin lag wieder Artilleriefeuer schwerer Kalibers.

Am der Aisne und in der Champagne in einigen Abschnitten harter Artilleriekampf. Nicht befezt erkannte feindliche Gräben wurden unter wirksamem Vermindeungsfeuer genommen, vorführende feindliche Patrouillen abgewiesen. Eigene Aufklärungspatrouillen brachten Gefangene ein.

Am späten Nachmittag steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer besonders in der Gegend südlich von Cerny und südlich Corbens. Südlich der Durtebise-See vorgehende Handgranatentruppen wurden abgewiesen, erneute feindliche starke Ansammlungen beiderseits Brane erkannt und beschossen. Abends und nachts steigerte sich die feindliche Artillerietätigkeit besonders in der Gegend südlich von Cerny und südlich von Cresme. Die offenbar beabsichtigten zusammenhängenden großen französischen Operationen gegen den Höhenzug des Chemin des Dames zerlatterten in Teilkampfhandlungen. In der Gegend Brane erlitt der erwartete französische Angriff in wirksamem deutschen Feuer. Ein nach heftigem Trommelfeuer um 9 Uhr abends vortragener französischer Angriff südlich der Zuerfabrik von Cerny wurde verlustreich abgewiesen, ebenso stärkere Vorstöße bei Durtebise-See. Auch in der Gegend Verry-au-Bac und beiderseits Prosnos steigerte sich das Artilleriefeuer, das der Feind auch nachts über in voller Stärke aufrecht erhielt.

Auf beiden Maasufjern gegen Abend lebhaftere Artillerietätigkeit. Feindliche zahlreiche Bombenabwürfe hinter unserer Front hatten keine Erfolge.

## Der großangelegte französische Durchbruchplan.

Aus Aussagen französischer Offiziere und Mannschaften, die bei den großen französischen Offensivstößen nördlich der Aisne am 16. April am Friedhof von Chavenne, im Walde auf der Bouette-Höhe nordwestlich Ferme de Weh, auf dem Beauver-Rücken und bei La Cour de Saurp gefangen genommen wurden, ergeben sich unwiderlegbar alle Einzelheiten des großangelegten französischen Durchbruchplanes, den die Entente nach dem Mißlingen abzuleugnen versucht. So sollte ein am 16. April 6 Uhr vormittags eingeleiteter Angriff des 20. Korps das etwa 10 Kilometer nördlich der Aisne gelegene Dorf Gierval erreichen und die Ebene westlich davon bis zum Kanal in der Nähe des Dorfes Uze besetzen, während das 6. Korps die Aufgabe hatte, sich westlich davon bis Chavignon vorzuarbeiten und dies Dorf, sowie das westlich anschließende Gelände zu besetzen. Die Ausführungsbestimmungen dieses Befehls gaben der 39. Infanteriedivision des 20. Armeekorps als erstes Ziel die Einnahme der deutschen Stellung auf dem Chemin des Dames, als zweites Ziel das Vordringen bis zur Ailette, als drittes Ziel die Besetzung von Gierval und der Ebene bis zum Kanal. Hierbei hatte das Regiment 153 der 39. Infanteriedivision den Auftrag, den Angriff in tiefer Staffelung von 3 Einheiten vorzutragen, in dem das 3. Bataillon das erste Hauptziel, das 2. Bataillon das zweite Hauptziel, das 1. Bataillon das dritte Hauptziel erreichen sollte für die Infanterieregimenter 146 und 156 lautete der Befehl entsprechend, während dem Regimentern 132 und 106 der 36. Infanteriedivision des 6. Armeekorps das Vordringen bis Chavignon befohlen war. Das Regiment 132 sollte längs des Kanals vorgehen. Regiment 106 sollte durch Bois des Gouttes d'Or die Bouette-Höhe erreichen und in der Richtung Croix sans Tete weiter vordringen.

## Schwere Luftkämpfe im Aisne-Gebiet.

Am 26. April war an der Westfront die beiderseitige Fliegertätigkeit besonders in den Abendstunden an erdordentlich reger. Den 5 bis 6 Flugzeugen starken feindlichen Aufklärungsgruppen gelang es infolge unserer Gegenwirkung bisher meist nicht, ihren Auftrag ungehindert zu erfüllen. Wir haben beifamlich wiederholt solche Geschwader reiflos vernichtet. Deshalb versucht es der Gegner neuerdings, die Aufklärung mit Geschwadern bis zu 20 Flugzeugen zu erzwingen. Das führte am 26. an der Aisnefront zu zahlreichen schweren Luftkämpfen. In ihnen büßte der Gegner 11 Flugzeuge ein; 7 davon befanden sich in unserem Besitz. Leutnant Wolff blieb zum 21. Male Sieger. Leutnant Gontermann schloß seinen 6. Fesselballon und damit seinen 17. Gegner ab. Außerdem wurde noch ein zweiter Fesselballon durch Fliegerangriff in Brand geschossen. Ein deutscher Zeppelin brachte ein feindliches Großflugzeug um Abitur; ins Meer. Unsere Bomben und Erdmündungsflieger griffen aus niederen Höhen feindliche Stellungen und Ortsunterstütze mit Maschinengewehrfeuer und Bomben an. In der Nacht zum 27. wurden französische Lager bei Breuil und Nonchery mit 2700 Kilogramm Sprengstoff belegt. Mehrere schwere Explosionen erfolgten darauf. Seit 1. Januar haben damit unsere Flieger an der Westfront insgesamt 140 000 Kilogramm Bomben mit zum größten Teil beobachteten guten Erfolg auf militärisch wichtige Anlagen des Gegners, besonders Bahnhöfe, Ortsunterstützte, Lager und Parks, abgeworfen.

## Kirchliche Nachrichten.

**Parochie St. Christophori Hagenbach.**  
Som 21 bis 28. April 1917.  
Getraut: Telegraphenarbeiter Hans Kurt Weber und Helene Hilba Optig.  
Getraut: Friedrich Wilhelm Arthur, S. des Tapstere: Karl Wilhelm Richter, Elisabeth Hildegard, T. des Weters: Max Emil Heilmann.  
Begraben: Städt. Arbeiter: Karl Louis Großer, 59 J. 19. 2. Entw. Arbeiter: Max Alfred Müller, 67 J. 6. 19. 19. T. Emilie Bertha Helbig, Ehefrau des Malers: Gustav Adolf Helbig, 44 J. 8. M. Weber Robert Emil Hofer, 68 J. 1. 10. 17. Clara Jisse, T. des Malers: Karl Emil Sonnenfels, 24 J. 1. 1. 17.  
**St. Christalis-Parochie.**  
Som 21 bis 28. April 1917.  
Getraut: Puffer und Soldat in Inf. Regt. Nr. 104, Richard Hugo Pfeiffer, Hggl. und Hggl. Clara Johanne Friedrich von hier.  
Getraut: Johanna Elisabeth, T. des Bergarbeiters: Richard Max Gandermann.  
**Oberlungwitz.**  
Getraut: Emma Charlotte, T. des Schuhmachers: Bruno Wilhelm Walther, Elisabeth, T. des Tischlers: Max Richard Banke.  
Getraut: Der Gehilfenführer Louis Clemens Schneider in Hagenbach mit der Handhuhndruckerin Clara Ana Strauch hier.  
Begraben: Der Handarbeiter Max Kurt Böhm, 20 J. 4. M.  
**Merzdorf.**  
Som 19 bis 25. April 1917.  
Getraut: Wilhelm Heinrich Ludwig Semers, A. H. H. H. in Königsberg und Clara Louise Semter hier.  
Getraut: Erich Johannes, S. des Schmiedes: Karl Hugo Schmidt, Emil Johannes, S. des Gutsbesizers: Emil Reinhard Falke, Walter Kurt, S. des H. Ernst Paul Hggl. Hggl. S. des Fabrikarbeiters: Max Albert Kaufmann.  
Begraben: Bertha Pauline, w. w. Schulz geb. Witz, 78 J. 10. 18. 1. Hermann Ludwig Reichenberg, 8. hier, ein Ehmann, 54 J. 4. M. 15. 17. Clemens Theodor Graw, Hggl. hier, ein Ehmann, 66 J. 6. 17. 17. Hulda Ida Eifer geb. Nord, eine Ehfrau, 65 J. 5. M. 27. 17. Clara Felicie, T. des Schlossers: Wilhelm Arthur Müller, 3 J. 6. 17. 17.

## 5. Klasse 170. G. S. Landes-Lotterie.

Alle Nummern, hinter welchen kein Centum steht, sind mit 500 Mark ausbezahlt worden. (Eine Gewähr der Richtigkeit. - Nachdruck verboten.)  
14. Ziehungstag vom 26. April 1917.  
100000 Nr. 45783. Auf 6 Gg., Dresden.  
5000 Nr. 7716. Kurt Gemmig, Dresden.  
0446 689 249 855 328 740 664 326 593 521 467 1184 946  
905 813 985 864 724 089 612 708 097 600 473 122 451 969  
2620 744 998 897 234 386 906 681 456 284 658 750 069 144  
969 3615 387 663 449 452 059 111 990 600 962 908 206 928  
465 538 626 959 440 049 213 267 4308 614 652 043 893 754  
492 001 887 678 488 992 478 077 140 648 726 149 989 178 184  
5535 892 401 111 2000 886 076 837 283 928 511 328 041 989  
959 113 614 6555 258 908 389 171 094 071 036 806 570 124 910 326  
873 366 932 844 634 626 07 734 778 605 570 124 910 326  
027 463 501 788 553 105 318 1000 527 406 600 433 292  
8698 895 014 2000 160 917 882 1000 401 956 048 451 113  
788 777 091 474 408 600 9503 935 822 758 466 243 282 189  
748 431  
10067 721 121 700 600 089 565 593 041 564 748 415 962  
680 688 923 272 956 379 480 916 600 323 733 537 516 497 969  
11680 516 199 284 544 716 573 712 726 633 758 329 228 2000  
723 420 584 118 12000 587 875 049 472 755 2000 800 142  
218 001 154 941 688 449 980 734 13679 590 681 479 861 645  
295 596 527 291 742 617 434 121 388 3000 097 856 1000  
14512 1000 017 192 1000 319 193 747 266 219 143 468 843  
740 846 784 917 544 381 829 600 04 652 15813 216 597  
748 954 720 168 543 939 084 171 094 071 036 806 570 124 910 326  
16515 348 1000 904 321 800 517 251 406 411 096 252 558  
793 922 347 851 600 416 566 17473 084 631 397 696 846  
847 962 712 3000 486 3000 409 3000 158 213 330 18764  
365 296 030 431 272 303 691 135 701 2000 467 823 184 002  
769 334 118 273 622 538 19439 051 909 776 488 775 712  
3000 773 1000 296 388 612 363 763 399 943 701 271 012 596  
20013 411 841 451 755 724 687 3000 339 331 397 648  
810 867 281 3000 496 262 300 1000 182 762 273 1674 190  
161 3000 763 597 396 837 836 918 310 961 600 430 321 22358  
023 194 767 946 530 969 657 267 637 064 203 452 288 264 878  
410 919 523 645 994 129 25312 1000 908 642 010 066 891  
818 793 491 24150 444 926 585 198 178 776 416 634 102 600  
317 743 799 450 433 2539 389 877 432 074 706 748 923 717 401  
988 312 475 840 564 753 180 457 621 927 880 684 963 048 144  
842 609 26283 309 105 600 910 821 940 482 321 148 506  
923 168 781 291 763 27358 517 521 164 750 726 758 499 896  
001 545 924 801 493 424 342 670 844 759 321 980 761 497 038  
225 537 218 487 148 255 1000 25667 881 202 479 912 969  
490 7518 3000 438 493 569 792 525 600 286 496 881 600  
693 20490 1000 106 1000 832 253 399 157 123 871 297 682  
1000 692 724 503 482 600 771 331 203 451 043 018 316 241  
352 588  
30068 987 082 903 432 156 636 018 577 154 013 713 680  
159 800 31587 538 861 922 584 087 519 018 069 207 377 843  
136 940 629 820 993 380 566 815 918 996 22861 584 484 113  
947 069 171 908 811 826 612 336 210 672 719 322 463 063  
575 287 582 083 54363 618 1000 926 733 399 477 806 689  
295 323 156 224 209 385 964 1000 34743 043 560 600 847  
539 253 543 446 220 600 505 3000 428 225 124 455 218  
1000 130 35510 518 758 576 543 959 410 022 978 134 784  
700 846 888 963 352 600 54663 660 708 048 454 482 185  
423 043 722 656 103 690 160 988 600 421 430 314 379 57366  
909 294 785 566 640 337 394 583 212 000 263 575 402 921  
094 578 006 606 35483 659 114 010 528 030 873 242 456 768  
502 395 606 32050 861 295 781 149 436 438 492 412 591 117  
482 990 327 350 720 123 689 818 670  
44054 953 478 964 514 3000 902 333 642 469 791 527 358  
367 486 41288 892 615 401 214 440 930 641 498 916 876 718  
3000 989 540 903 654 116 164 404 235258 204 318 791 709  
121 600 813 412 324 286 514 040 084 038 389 658 402 921  
045 621 285 827 838 417 761 600 854 048 600 43782 354  
712 804 001 600 856 289 806 400 983 172 007 600 693 307  
600 677 920 44579 744 212 465 524 125 980 274 136 866  
882 292 595 729 074 548 098 392 642 45945 598 753 100000  
027 487 873 115 1000 367 571 124 837 714 707 548 2000 250  
802 460 422 461 16222 924 11000 263 575 402 921  
095 037 005 356 967 925 253 592 356 3000 444 364 27033  
769 455 253 615 263 781 035 244 039 752 569 107 820 600  
957 723 255 485 18102 389 043 087 748 205 872 523 397 987  
594 825 238 815 038 186 119 025 1000 467 657 655 49112  
201 798 858 048 508 197 851 078 603 673 178 137 061 034 043  
393 791  
340507 044 883 803 612 331 027 436 053 835 847 431 406  
688 867 208 751919 389 810 196 687 619 163 1000 437 484 172  
52339 3000 280 590 468 065 585 204 177 1000 752 1000  
066 327 203 105 228 353 008 060 195 713 405 3000 391 885  
743 920 308 978 53311 896 509 339 625 545 654 679 87484  
305 173 865 993 381 850 804 611 984 206 929 615 54000 909  
629 533 977 480 716 335 185 905 896 456 319 165 999 897 263  
764 611 562 842 55231 638 370 909 801 871 611 104 062 614  
327 473 653 470 217 393 842 600 985 075 854 609 54191  
1000 273 507 392 085 471 388 1000 441 638 010 500 389  
413 296 587 815 1000 461 16222 924 11000 263 575 402 921  
476 128 681 854 687 563 336 022 251 634 384 114 54399 639  
644 304 733 834 633 830 598 004 990 439 489 197 036 130 643  
1000 855 515 671 769 59865 638 022 425 2000 473 006 411  
369 450 316 714 398 943 242 853 401 161 2000 065 412 405  
286 696 69  
60993 321 659 183 130 818 600 809 306 635 039 869 391  
643 188 217 788 565 2000 922 1000 072 61337 150 61317  
657 588 390 899 921 904 198 122 978 355 026 62852 1000  
650 1000 328 702 770 315 288 435 404 3000 622 250 017  
1000 718 054 128 63900 433 748 3000 997 2000 711 886  
916 669 448 600 934 251 951 542 562 333 64579 240 201 544  
070 810 323 830 593 226 708 888 577 823 610 2000 518 474  
369 332 65906 371 394 246 469 163 129 876 439 356 178  
896 680 479 475 028 331 347 275 788 036 214 500 913 938  
544 016 198 624 633 800 598 004 990 439 489 197 036 130 643  
1000 855 515 671 769 59865 638 022 425 2000 473 006 411  
369 450 316 714 398 943 242 853 401 161 2000 065 412 405  
286 696 69  
60993 321 659 183 130 818 600 809 306 635 039 869 391  
643 188 217 788 565 2000 922 1000 072 61337 150 61317  
657 588 390 899 921 904 198 122 978 355 026 62852 1000  
650 1000 328 702 770 315 288 435 404 3000 622 250 017  
1000 718 054 128 63900 433 748 3000 997 2000 711 886  
916 669 448 600 934 251 951 542 562 333 64579 240 201 544  
070 810 323 830 593 226 708 888 577 823 610 2000 518 474  
369 332 65906 371 394 246 469 163 129 876 439 356 178  
896 680 479 475 028 331 347 275 788 036 214 500 913 938  
544 016 198 624 633 800 598 004 990 439 489 197 036 130 643  
1000 855 515 671 769 59865 638 022 425 2000 473 006 411  
369 450 316 714 398 943 242 853 401 161 2000 065 412 405  
286 696 69  
60993 321 659 183 130 818 600 809 306 635 039 869 391  
643 188 217 788 565 2000 922 1000 072 61337 150 61317  
657 588 390 899 921 904 198 122 978 355 026 62852 1000  
650 1000 328 702 770 315 288 435 404 3000 622 250 017  
1000 718 054 128 63900 433 748 3000 997 2000 711 886  
916 669 448 600 934 251 951 542 562 333 64579 240 201 544  
070 810 323 830 593 226 708 888 577 823 610 2000 518 474  
369 332 65906 371 394 246 469 163 129 876 439 356 178  
896 680 479 475 028 331 347 275 788 036 214 500 913 938  
544 016 198 624 633 800 598 004 990 439 489 197 036 130 643  
1000 855 515 671 769 59865 638 022 425 2000 473 006 411  
369 450 316 714 398 943 242 853 401 161 2000 065 412 405  
286 696 69  
60993 321 659 183 130 818 600 809 306 635 039 869 391  
643 188 217 788 565 2000 922 1000 072 61337 150 61317  
657 588 390 899 921 904 198 122 978 355 026 62852 1000  
650 1000 328 702 770 315 288 435 404 3000 622 250 017  
1000 718 054 128 63900 433 748 3000 997 2000 711 886  
916 669 448 600 934 251 951 542 562 333 64579 240 201 544  
070 810 323 830 593 226 708 888 577 823 610 2000 518 474  
369 332 65906 371 394 246 469 163 129 876 439 356 178  
896 680 479 475 028 331 347 275 788 036 214 500 913 938  
544 016 198 624 633 800 598 004 990 439 489 197 036 130 643  
1000 855 515 671 769 59865 638 022 425 2000 473 006 411  
369 450 316 714 398 943 242 853 401 161 2000 065 412 405  
286 696 69  
60993 321 659 183 130 818 600 809 306 635 039 869 391  
643 188 217 788 565 2000 922 1000 072 61337 150 61317  
657 588 390 899 921 904 198 122 978 355 026 62852 1000  
650 1000 328 702 770 315 288 435 404 3000 622 250 017  
1000 718 054 128 63900 433 748 3000 997 2000 711 886  
916 669 448 600 934 251 951 542 562 333 64579 240 201 544  
070 810 323 830 593 226 708 888 577 823 610 2000 518 474  
369 332 65906 371 394 246 469 163 129 876 439 356 178  
896 680 479 475 028 331 347 275 788 036

1184 948  
2 481 808  
0 069 144  
3 893 206 929  
3 893 753  
228 041 989  
887 (1000)  
4 910 328  
1 438 292  
8 461 113  
3 282 199  
48 415 962  
16 487 969  
228 (2000)  
0 300 142  
79 79 861 645  
2 632 558  
33 468 843  
3 216 597  
6 731 714  
2 532 558  
1 84 002  
33 184 002  
8 775 712  
1 012 596  
1 937 648  
21674 190  
121 22358  
88 284 878  
0 066 891  
1 102 (600)  
3 713 680  
6 377 843  
4 484 113  
163 668  
7 806 680  
7 806 680  
(500) 847  
455 218  
8 134 794  
48 186  
79 37 536  
1 402 921  
2 456 769  
22 591 117

# Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt

## Amtsblatt.

Erscheint wöchentlich einmal

Druck und Verlag von J. Rühr Nachf. Dr. Alban Frisch, Hohenstein-Ernstthal.

### Das verschwundene Testament.

(19. Fortsetzung.)

Roman von Erich Ebenstein.

(Nachdruck verboten.)

#### 21. Kapitel.

Eine halbe Stunde später hielt der Wagen vor dem Schloß. Yvonne lobnte den Kutscher ab und trat ins Haus.

In der Halle stand Christine, die auf ihre Fragen antwortete, daß es der Gräfin besser gehe und sie gegen Abend sogar aufgestanden sei, um mit den Herrschaften im Park unten zu speisen, weil man des warmen Abends wegen unten esse.

Yvonne brachte ihre Frisur etwas in Ordnung und ging dann auch hinab.

Ein Blick zeigte ihr schon von weitem, daß Markus Senft fehlte. Wo war er?

Sie erfuhr es bald, da man sie fragte, wo sie Senft denn gelassen habe? Er sei, da sie gegen Abend noch nicht zurückgewesen, ihr entgegengegangen, damit sie den Weg nicht allein in der Dunkelheit machen müsse.

Yvonne erzählte, was geschehen war, und daß sie mit dem Wagen von Bechlarn komme.

„Oh weh, wer weiß, wo der arme Mensch dann noch herumirrt!“ sagte Kitty mitleidig.

Man sprach noch darüber, als Senft plötzlich erschien. Er sah sehr blaß aus und berichtete, ohne Yvonne anzusehen, daß er im Weiler erfahren habe, wie man den Alten nach Bechlarn schaffte. Darauf habe er sich rasch entschlossen, Fräulein Hartstein dorthin zu folgen, aber noch vor Bechlarn den Wagen erblickte, der sie auch ohne seine Hilfe sicher heimbrachte.

„Aber warum hast du denn den Kutscher nicht angerufen und bist mitgefahren?“ fragte Klaudio verwundert.

„Oh, der Abend war so schön, und ich bin kein Freund vom Fahren“, antwortete Markus kurz, indem er in die Luft sah.

Yvonne preßte die Lippen zusammen und sagte kein Wort.

Er hatte sie also gesehen und war lieber zu Fuß auf der staubigen Landstraße gegangen, als mit ihr zu fahren! Brauchte sie noch mehr Beweise dafür, wie er von ihr dachte?

Rehders blieben heute länger als gewöhnlich. Zwar mahnte der Graf mehrmals zum Aufbruch, aber Kitty beschwor ihn dann immer mit einem heimlichen Blick, doch noch zu bleiben.

Ihre sonnigen Rehaugen gingen fortwährend verflohen zwischen der Gräfin und Klaudio hin und her, die genau so fremd und gedrückt miteinander verkehrten, wie zuvor.

Und heute vormittag hatte sich alles so wunderschön angefallen. Was war denn nur seitdem geschehen?

Klaudio wich ihren fragenden Blicken aus und mied es sichtlich, ihr Gelegenheit zu geben, mit ihm allein zu sein, obwohl sie Anlässe dazu fast an den Haaren herbeizuführen suchte.

Aber sie konnte und wollte nicht fort, ehe sie ihn nicht wenigstens gefragt hatte.

Endlich fand sich ein Vorwand dazu, dem er nicht ausweichen konnte.

Eines der beiden Windlichter war ausgegangen, und niemand von der Dienerschaft befand sich in der Nähe.

Yvonne wollte ins Schloß gehen, um Auftrag zu geben, daß man ein frisches Licht bringe, aber Klaudio hatte sich bereits erhoben.

„Bleiben Sie, Fräulein Hartstein, ich will selbst gehen.“

Kaum war er fort, erhob sich auch Kitty.

„Ich habe vorhin meinen Schal auf der Terrasse vergessen . . .“ Damit huschte sie fort.

Sie holte Klaudio noch vor dem Schlosse ein.

„Was ist geschehen, Klaudio?“ fragte sie ohne jede Einleitung. „Ich war so glücklich heute vormittag, daß Sie endlich lieb und gut zu Ihrer Mutter waren und nun . . . nun . . .“

Sie konnte nicht weiter sprechen vor Erregung. Er sah sie traurig an.

„Nun ist die Klust zwischen uns noch tiefer! Nicht durch meine Schuld, glauben Sie mir, Kitty! Ich hatte den besten, ehrlichsten Willen . . .“

„Aber nicht das Herz!“ brauste sie auf. „Ihnen fehlt die Liebe, die Liebe des Sohnes zu seiner Mutter!“

„Ich bin nicht nur meiner Mutter, sondern auch meines Vaters Sohn! Das legt mir Pflichten auf. Wenn es Geheimnisse gibt um ihn, so habe ich ein Recht, sie zu kennen. Und wenn man mir dies verweigert, so zwingt man mich, sie mit Gewalt aufzudecken. Denn — verstehen Sie mich wohl, Kitty! Ich bin nicht der Mann, der zwischen Schatten leben, unter Gespenstern atmen könnte! Ich muß klar sehen und frei Atem holen können. Es handelt sich für mich heute nicht darum, ob ich mit meiner Mutter zum Frieden komme, sondern ob ich überhaupt mit ihr und auf Notholzen leben kann, ob ich an eigenes Lebensglück überhaupt denken darf. Sie hat mit ihrem Schweigen auf entscheidende Fragen einen neuen Abgrund vor mir aufgerissen. Ich muß wissen, was auf seinem Grunde ruht, ehe ich — der Liebe gedenke!“

Kitty hatte erschrocken zugehört. Ihr Blick suchte im Schein der Torlaterne angstvoll sein Gesicht, das so stark und entschlossen aussah wie nie zuvor.

„Aber“, sagte sie dann unsicher, „wenn Ihre Mutter Ihnen Aufklärungen über Geheimnisse verweigert, so wird sie sicher Gründe dafür haben! Wie nun — wenn sie Reden für ein größeres Unglück ansähe als Schweigen?“

„Dies wäre unter allen Umständen ein verhängnisvoller Irrtum!“

„Wer weiß? Kann man nicht vielleicht gerade erst, wenn man in einen Abgrund hinunterblickt, erkennen, daß er viel, viel tiefer ist als man gedacht hat?“

„Ja. Aber . . .“ sein Auge ruhte plötzlich weich und warm auf ihr, „ein guter Engel hat mir heute das schöne Wort gesagt, daß Liebe auch den tiefsten Abgrund füllen könnte! Ein Mann wirft seine Liebe nicht blindlings in unbekannte Tiefen. Kennt er sie aber, dann kann er wohl

die Kraft haben, sie großmütig hineinzulegen und so eine Brücke zu schaffen. Und selbst wenn seine Kraft dazu nicht ganz ausreichte . . . würde sein guter Engel ihm dabei nicht helfen wollen — was meinen Sie, Kitty?"

Sie atmete tief auf und presste seine Hand mit leidenschaftlichem Druck.

"Ja — immer! Immer!" — "Sie sind mir also nicht mehr böse — auch wenn ich Ihnen zuweilen hart und kalt erscheine?"

"Nein! Tun Sie, was Sie müssen, Claudio, ich werde Sie nicht mehr hindern dabei."

Sie standen noch eine Minute und sahen sich wortlos an. Dann kam ein Diener, dem Claudio einen Befehl wegen des Windlichtes zurief, und sie kehrten in den Park zurück.

Nun lag Kitty nichts mehr daran zu bleiben, als ihr Vater erklärte, es sei höchste Zeit, an die Heimfahrt zu denken.

Die Gräfin rief Yvonne, ehe sie schlafen ging, noch einmal zu sich.

"Ich wollte Sie vorhin vor den andern nicht weiter fragen", sagte sie, "aber Ihre Bekanntschaft mit Thomas Berner interessiert mich lebhaft. Ich habe diesem Menschen, den mein Mann nur auf die Empfehlung seiner Cousine hin in seine Dienste nahm, nie getraut und ihn demgemäß behandelt. Aus dem Verhalten des Arztes, der Sie selbst um Ihre Begleitung ersuchte, ersehe ich, daß Sie einen besonderen Einfluß auf Berner besitzen müssen. Es interessiert mich nun, von Ihnen ein objektives Urteil über ihn zu erfahren. Welchen Eindruck machte er Ihnen?"

"Den eines niedrigen, selbstüchtigen Charakters, der mit sich und der Welt zerfallen ist."

"Also doch! Das stimmt genau mit meinen eigenen Eindrücken überein. Sprach er über Rotholz zu Ihnen?"

"Ja, seine Gedanken scheinen sich seit gestern sogar ausschließlich damit zu befassen."

"Ah!" rief die Gräfin gespannt. "Das müssen Sie mir ausführlich erzählen. Sagen Sie mir alles, was er sprach, jedes Wort."

Yvonne warf einen Blick nach dem Hintergrund des Zimmers, wo Christine beschäftigt war, alles für die Nachttoilette ihrer Herrin vorzubereiten. Die Gräfin lächelte.

"Oh, vor Christine können Sie ruhig sprechen. Sie hat so viel Schwere mit mir durchgemacht und sich mir dabei so treu ergeben gezeigt, daß ich Sie schon lange mehr als Freundin betrachte und keinerlei Geheimnisse vor ihr habe. Übrigens hat sie gerade in bezug auf Berner ihre eigene Meinung und behauptet — aber davon später. Erzählen Sie nun, liebe Yvonne. Ich darf Sie doch so nennen? Auch Sie haben sich mir ja als Freundin erwiesen."

"Ich bin stolz und dankbar deshalb, Frau Gräfin." — "Dann erzählte sie alles, was sie bei Thomas Berner beobachtet hatte."

Als sie geendet hatte, blickten sich die Gräfin und Christine, die nähergekommen war, bedeutungsvoll an. Letztere sagte: "Sie sehen, daß ich recht hatte, Frau Gräfin. Dieser Mensch wurde von der Baronin bezahlt und hat sicher das Testament gestohlen, das die Baronin nachher sehr leicht von Ihnen fordern lassen konnte, weil sie es selbst in der Hand hat."

"Das glaube ich doch nicht. Sie dachte ja, es sei in ihrem Sinne errichtet, und legte gerade darum so viel Wert darauf, daß es zum Vorschein komme."

"Komödie, nichts weiter, glauben Sie mir, Frau Gräfin. Als sie es hatte, sah sie eben, daß es nicht in ihrem Sinne errichtet wurde, und unterlug es darum. Die ewigen Fragen danach hatten nur den Zweck, Sie in den Augen Ihrer Kinder zu verdächtigen."

Yvonne schüttelte den Kopf.

"Und doch glaube ich mit der Frau Gräfin, daß Sie sich darin irren, Christine. Wenn sich Berners Worte überhaupt auf das Testament beziehen, wie wir ja nur vermuten, so hat er wohl hinter dem Lantredbild danach gesucht, es aber nicht gefunden. Er sagte ja, es ist nichts da!"

"Wie er nur auf die Idee kam, gerade dort danach zu suchen?" meinte die Gräfin nachdenklich. "Ich war doch überzeugt, die Schlüssel zur Bibliothek in meinem Schreibtisch zu haben."

"Man kann aber doch von der anderen Seite hinein!" — "Die Zimmer waren gleichfalls versperrt."

"Bah, eine Zimmertür ist vielleicht auch durch einen anderen Schlüssel zu öffnen."

"Das ist möglich. Aber mein Mann müßte dann das Testament doch erst dort verborgen und dies Berner gesagt haben. Das scheint mir alles so unwahrscheinlich! Mein Mann war meines Wissens nur einmal im Schloß während seines dreitägigen Aufenthaltes damals, und da war er bei mir. Unsere Unterredung fand am zweiten Tage statt. Er sprach dabei allerdings die Absicht aus, eine Art Memorandum zu verfassen für die Kinder, aber ich war dagegen, und er gab seine Absicht darum wieder auf."

"Kann er sie nicht wieder geändert haben? Vielleicht eben weil die Baronin Fischleben kurz vor seinem Ende bei ihm war und ihm zuredete, zu testieren? Er soll es ihr sogar zugesagt haben."

Die Gräfin starrte Yvonne aus weitgeöffneten Augen an.

"Die Baronin . . . war bei ihm? Kurz vor seinem Ende?" kam es wie ein Hauch über ihre Lippen.

"Ja. An seinem Todestag." — "Woher wissen Sie dies?"

"Komtesse Edine erwähnte es einmal mir gegenüber", gestand Yvonne ausweichend.

"Und davon wußte ich nichts? Dann freilich ist es möglich, daß sie ihn zwang . . . nicht nur dazu, sondern auch . . ." sie sank auf einen Stuhl und starrte in höchster Erregung stumm vor sich hin.

Auch Christine schien sehr bestürzt.

Yvonne blickte verständnislos von einer zur anderen. Sie begriff nicht, warum diese Mitteilung die Gräfin so sehr erregte.

Nach einer Pause sagte sie: "Was Berner anbelangt, so glaube ich nicht, daß der Graf ihm sagte, wo er seinen letzten Willen verborgen hat, einfach darum, weil er ihn dann ja gar nicht verbergen, sondern dem Diener hätte übergeben können. Aber wäre es nicht möglich, daß Berner ihn dann belauschte? Existiert muß das Dokument doch zweifellos haben, denn wir fanden den Abdruck seiner Unterschrift."

Die Gräfin blickte verstört auf. Sie hatte auf Yvannes Worte kaum geachtet. Jetzt erhob sie sich und begann unruhig auf und ab zu gehen.

"Welche Entdeckung!" murmelte sie. "Zahrelang habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, was ihm die tödliche Waffe in die Hand gedrückt haben kann. Und nun . . . ja, so war es, so muß es gewesen sein. Die Angst hat es getan . . . die Angst vor ihr. Und nun glaube ich auch an den letzten Willen. Erst jetzt glaube ich wirklich daran, und daß er ihn nicht vernichtete, sondern verbarg . . . vor ihr!" — "Glauben Sie wirklich, daß Berner mehr von dem Testament weiß, als wir?" — "Ich vermute es."

"Und daß er zum Sprechen gebracht werden könnte?" — "Vielleicht. Ich will es versuchen."

"Tun Sie das, ich bitte Sie darum! Ich würde ihn gern selbst auf den Knien darum anflehen, aber es hätte wohl keinen Erfolg, denn er konnte nicht nie leiden. Vielleicht jagt er Ihnen, was er weiß. Nur lassen Sie Claudio nicht zu ihm. Wenn das, was ich jetzt in bezug auf den Inhalt dieses letzten Willens vermute, Wahrheit ist — und der Zusatz "nur für meine Kinder bestimmt" scheint es zu betätigen — so darf Claudio dieses Testament niemals in die Hand bekommen. Wir aber wollen dann suchen danach — heimlich — mit doppeltem Eifer — um es unschädlich zu machen. Oh, nur einen Fingerzeig, wo wir suchen müssen! Nur das, wenn Sie es von Berner erfahren könnten!"

"Ich will all' meine Kräfte dafür einsetzen, Frau Gräfin, das verspreche ich Ihnen."

Die Gräfin drückte bewegt einen Kuß auf Yvannes Wange.

"Ich danke Ihnen, mein Kind. Es scheint, daß mein Instinkt, der mich sehr bald zu Ihnen zog, richtig war. Es kann kein Zufall sein, daß dieser Berner gerade vor Ihren Augen verunglückte. Die Vorhersage selbst hat Sie uns geschildert."

(Fortsetzung folgt)

### Zeitpruch.

Ein Kind sucht Kindern oft den Apfel abzustreiten,  
Weil schon die Kinder Menschen sind.  
Auch der erwachs'ne Mensch s'cht oft um Kleinigkeiten,  
Ist trostlos im Verlust und prahlt, wenn er gewinnt.  
Warum? Der Mensch bleibt noch ein Kind.

### Russische Skizze.

Von Herbert von der Osten.

(Nachdruck verboten.)

„Großer Zar, hilf' . . .“

Aber der Wolga brüht die heiße Mittagssonne. Träge schleichen die graugrünen Wasser an den Holzhütten des Dorfes vorüber, das stumm, wie ausgestorben daliegt.

Die Sonnenstrahlen brennen auf den dünnen, von Dornenheiden umfriedeten Gärten, in denen gelbe Sonnenblumen neben Kohl und Kartoffeln blühen.

In den Schmutzpfützen zwischen den Hütten wühlen ein paar Schweine gierig nach Futter. Aus den halbaerfallenen Schuppen, die den Hütten gegenüber in dem Staub der Straße liegen, erklingt dann und wann der klägliche Ruf eines nach Futter rufenden Tieres.

Aus dem Schuppen, der zu dem kleinsten Häuschen am äußersten Ende des Dorfes gehört, kommen solche Rufe am häufigsten.

Der junge Bauer, der mit gefurchter Stirn in der Isba (Wohnstube) auf der Ofenbank hoakt, nickt trübe mit dem Kopf, sobald solch' ein Ton sein Ohr trifft. Ihm jammert das arme Vieh, aber er kann ihm nicht helfen. Er muß sparsam mit dem Futter umgehen, seitdem ihnen die Weiden gepfändet sind, weil sie am letzten Zahltermin dem Isprawnik die Abgaben nicht entrichten konnten, und herauslassen darf er die Tiere erst recht nicht, sonst würde der Hunger sie auf die herrschaftlichen Weiden treiben, und dann müßten neue Strafgebühren gezahlt werden, oder der Isprawnik pfändete ihnen auch noch den Hausrat. Viel war ohnedies nicht mehr vorhanden.

Von dem Brettergerüst, das dicht unter der Decke angebracht war und der Familie zum Schlaflager diente, klang leises Wimmern.

Der junge Bauer stieg die schmale Holzstiege empor, die hinauf führte. Mitleidig beugte er sich über die kranke Mutter.

Viele Wochen lag sie nun schon so da, ohne sich rühren zu können.

„Sie wird sich überarbeitet haben“, meinten die Nachbarn, und sie mochten wohl recht haben. Wissen konnte natürlich keiner, was ihr fehlte, denn einen Arzt kann sich ein armer russischer Bauer doch nicht holen.

„Ist der Vater noch immer nicht zurück?“ fragte die Kranke.

Der Sohn schüttelte den Kopf.

„Du weißt, der Isprawnik ist nicht immer für uns armen Leute zu sprechen. Vielleicht hat er sich gestern einen Rausch angetrunken und schläft den nun aus.“

„Aber es muß bald Mittag sein. Ihr werdet eine schwere Fahrt haben“, ängstigte sich die Frau.

Der Sohn zuckte die Schultern.

„Was hilft das Klagen?“ sagte er ergebungsvoll. „Ohne Pässe (in Rußland muß jeder, der sich zehn Werst von seinem Heimatsort entfernt, einen Paß haben) können wir nicht fahren, denn die Stadt, in der wir unseren Weizen verkaufen wollen, ist über zehn Werst die Wolga herunter. Der Poje hat es gesagt, der muß es doch wohl wissen.“

„Aber wenn ihr nicht bald fahrt, kommt ihr mit dem Kahn doch heute nicht mehr hin.“

„Nein, kaum. Wir müssen die Nacht in dem Boot schlafen und morgen früh auf den Markt gehen“, war die gleichmütige Antwort. „Ich werde gleich mal zur Nachbarin hinübersehen, deren Marinka ist krank und gut, die wird nach dir sehen, wenn wir fort sind.“

Die Kranke hörte, wie die Tür hinter ihm ins Schloß fiel. Still wurde es um sie her, still wie im Grabe. Ein unerträgliches Angstgefühl schürte ihr die Kehle zusammen. Sie wußte nicht weshalb; denn sie war es doch

gewöhnt, die halbe Tage allein in der Stille zu bleiben, wenn Mann und Sohn draußen auf dem Felde schafften, Heute lag es ihr wie ein Stein auf der Brust und nahm ihr den Atem.

Und Minute auf Minute verrann. Sie wurden zu Stunden. Längst prallten die Sonnenstrahlen senkrecht auf die kleinen Fensterscheiben. Swann kam nicht zurück, auch der Mann kehrte nicht wieder.

In der schwülen, niedrigen Amtsstube standen die Bauern.

Es waren ihrer wohl zehn, die dem Rat eines durch das Dorf ziehenden Hausierers folgen und ihren Weizen in der großen Stadt verkaufen wollten, wo die hohen Preise für das Getreide gezahlt wurden.

In ihren Feierstunden, wenn die harte Arbeit auf dem Felde beendet war, hatten sie bis tief in die Nacht an dem Boote gezimmert, das sie die Wolga herunter in die große Stadt bringen sollte. Nun war es fertig, der Weizen verpackt, nur die Pässe hatte der Isprawnik noch immer nicht ausgefertigt, trotzdem die Bauern ihn wohl schon zehnmal darum gebeten hatten.

Jetzt warteten sie auch schon viele Stunden. Die Mühe in der schwieligen Hand, standen sie da, und ihre gebeugten Rücken, ihre glanzlosen Augen sprachen eine stumme, aber beredte Sprache von der Schwere ihres mühseligen Lebens.

Aber die staubige Dorfstraße kam leisen Schrittes der Händler. Durch die Hintertür huschte er in das Amtshaus. Auf dem Flur schon eilte ihm der Isprawnik entgegen.

„Nun, wie stehts? Habt Ihr das Geld?“ Der Händler seufzte. „Es ist ein schweres Geld, was Ihr von mir fordert.“

Der Isprawnik schlug ihm ermunternd auf die Schulter.

„Aber Mann, versteht Ihr denn nicht?“ fragte er mit verschmitztem Lächeln. „Nicht Ihr zahlt das Geld ja doch, sondern die dummen Bauern. Verfaulen werden sie ihren Weizen nicht lassen, und wenn ich ihnen die Pässe nicht gebe, so müssen sie ihn eben Euch zu dem Preise verkaufen, den Ihr stellt. Hihhi. Und dann fahrt Ihr mit dem Kahn in die Stadt — hihhi.“

Der Händler konnte sich der Weisheit dieser Vorschläge nicht verschließen. Seufzend holte er eine lederne Tasche aus seinem Kasten und zählte die Rubel auf den Tisch.

Der Isprawnik strich sie schmunzelnd ein. Dann ging er hinüber zu den Bauern.

„Es tut mir leid, Väterchen, daß ich Euch die Pässe nicht geben kann“, sagte er. „Sie sind zur Revision nach Petersburg geschickt, und eben erhielt ich die Nachricht, daß sie vor Monaten nicht wieder zurückkehren. Aus Eurer Reise kann also nichts werden.“

Die Männer standen da, als habe man sie mit einer Keule vor die Stirn geschlagen.

Endlich faßte sich Swans Vater. Mit gefalteten Händen näherte er sich dem gefürchteten Herrn.

„Erbarmt Euch, Herr, und laßt uns ohne Pässe fahren“, stammelte er. „Ihr wißt, wie's mit uns steht. Die Wiesen sind mir gepfändet, das Vieh verhungert in den Ställen, und wenn ich den Weizen nicht verkaufe, hab' ich kein Holz für den Winter und kein Brot für die kranke Frau.“

„Faselt nicht, Alter“, unterbrach ihn der Isprawnik unwirsch. „Wer spricht denn davon, daß Ihr Euren Weizen überhaupt nicht verkaufen sollt? Der Händler hier am Ort nimmt ihn Euch ab bis aufs letzte Korn.“

„Aber zu welchem Preis?“

„Das fragt ihn selbst, aber nun trollt Euch?“

In stumpfer Verzweiflung wandten sich die Bauern der Tür zu.

Ein paar Schritte hinter den andern ging der Mann der Kranken. Ihn hatte der Schlag am härtesten getroffen; denn lange schon hoakte das bleiche Gespenst des Hungers auf seiner Schwelle. Der Verkauf des Weizens zu den hohen Stadtpreisen war seine letzte Hoffnung gewesen.

„Väterchen“, wedte ihn eine Stimme aus seinem dumpfen Brüten.

Nascha, die rothaarige Magd des Händlers stand neben ihm und blinnte ihn aus ihren frechen Augen an.

(Schluß folgt.)

431 406  
7 464 172  
52 (1000)  
391 885  
9 687 484  
4000 309  
45 987 283  
4 082 244  
545 191  
500 389  
811 (600)  
54391 992  
6 130 643  
3 006 411  
412 005  
889 991  
805 041  
522 (1000)  
2 230 017  
711 846  
0 201 844  
518 474  
536 178  
0 000 667  
173 (1000)  
2 382 961  
3 960 663  
245 147  
832 637  
3 280 392  
3 883 606  
039 293  
356 971  
1 10 040  
4 315 110  
706 376  
270 733  
274 347  
4 671 687  
607 478  
771 203  
771 148  
889 016  
051 (610)  
684 374  
3501 464  
165 473  
8 164 418  
014 848  
469 308  
0000 194  
0000 989  
678 548  
860 680  
805 387  
708 328  
729 221  
3 297 588  
2300 378  
072 106  
5 570 173  
277 235  
996 352  
180 (600)  
79 (1000)  
840 879  
776 481  
328 223  
584 260  
94236  
095 950  
435 387  
110 237  
785 325  
236 884  
884 256  
500 210  
1 (1000)  
108 745  
308 136  
036 048  
666 833  
881 221  
352 176  
090 326

### Der Wert der Zitrone.

Die Zitrone hat sich dank ihres billigen Preises gleich der Apfelsine auch in die einfachsten Haushaltungen Eingang zu verschaffen gewußt und findet in verschiedener Weise Anwendung, sowohl zu erfrischenden Limonaden, wie auch beim Kochen und Backen verschiedener Speisen. Daß sie aber auch als Heilmittel in mannigfacher Weise verwendet werden kann, ist jedenfalls sehr vielen Hausfrauen noch nicht bekannt. Als durstlöschendes Getränk ist kalte Zitronenlimonade wohl überall bekannt und begehrt, auch als fieberstillendes Mittel bei Erkrankungen. Eine heiße Zitronenlimonade mit Zucker wirkt sehr schnell bei Erkältungen und Katarrh. Gegen Rheumatismus hilft sie uns oft in auffallend schneller Weise, wenn sie abgeseigt, in Scheiben geschnitten, die Kerne entfernt und dann mit Wasser bis auf ein Drittel langsam eingekocht wird. Und zwar beginnt man mit zwei Zitronen und nimmt dazu einen halben Liter Wasser, das man mit den Scheibchen auf schwachem Feuer gut zugedeckt kochen läßt. Den kurz eingekochten Zitronentee läßt man dann mit Zucker und trinkt ihn regelmäßig vor dem Schlafengehen. Mit zwei Früchten beginnt man und trinkt sie zwei Tage, darauf drei Früchte drei Tage und so fort bis zu sechs oder acht Früchten. Doch pflegt der Rheumatismus schon viel früher gänzlich zu verschwinden. Bei schmerzhaftem Zahnefleisch nehme man Zitronensaft ins Zahnpulverwasser, und die Schmerzen werden bald schwinden. Bei heftigem Husten drücke man den Saft einer halben Zitrone auf ein Stück Würfelzucker und lasse es langsam im Munde zergehen, es schafft auch bei krampfartigem Husten bald Linderung. Bei üblem Mundgeruch wirkt eine Zitronenscheibe, daraus die Kerne entfernt sind, vorzüglich, wenn man sie von beiden Seiten mit Zucker bestreut und 10 Minuten auf die Zunge legt, wo man sie bei geschlossenem Munde festhält. Das innere weiche Fleisch der ausgepreßten Zitronen ist ein sehr wirksames Heil- und Verschönerungsmittel bei Blüten und Pickeln im Gesicht und bei aufgesprungenen Händen; man reibe sich mit den inneren Seiten der Zitronen Gesicht und Hände tüchtig ein und lasse den Saft in die Haut eintrocknen. Abends vorm Schlafengehen angewendet, heilt es schon über Nacht in überraschender Weise. Die nicht verwendeten ausgepreßten und von der gelben Schale befreiten Zitronen gebe man in den Wasserkrug auf dem Waschtisch, sie verleihen dem Wasser eine angenehme Frische und Weichheit, die manches teure Verschönerungsmittel überflüssig macht. Nicht vergessen sei die günstige Wirkung der Zitrone bei plötzlich auftretendem Kopfschmerz. Man drücke eine halbe Zitrone in ein Glas tüchtig aus und gieße zum Saft ohne Zucker Selterswasser, das man in reichen Zügen trinkt. Schon oft nach wenigen Minuten pflegt der unangenehme Gast zu entweichen. In jüngster Zeit werden gegen nervöse Leiden auch Zitronenbäder verordnet, die einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Hauptnerven ausüben. 5 bis 6 Früchte werden in Scheiben geschnitten und im kalten Badewasser ungefähr 1/2 Stunde ausgelagt, jedoch werden sie auch während des Bades im Wasser gelassen, nur darf bei diesen Bädern keine Seife in Anwendung kommen.

### Anno dazumal

**Reiter ohne Kopf.** In Gespenstergeschichten bilden neben vielem anderen Abenteuerlichen auch kopflose Reiter eine Rolle. Doch sind deren auch in der Wirklichkeit vorgekommen. Als am 16. Oktober 1813 während der Schlacht bei Wagram der Prinz Eugen von Württemberg, um wieder zu dem Treffen seines rechten Flügels zu gelangen, quer durch Güttinghof jagte, kam ihm ein Pferd in den Weg, das seinen noch fest im Sattel eingezwängten Reiter mit blutendem Rumpfe ohne Kopf zu Grabe trug und den Prinzen dabei beinahe überrennt hätte. Ein gleicher Fall ereignete sich an demselben Tage auch bei den Franzosen. Ein schwer am Arm verwundeter Eskadronchef ritt durch die Reihen der sächsischen Kürassiergarde. Er sprach eben mit dem Grafen von Holzendorf, als ihm eine Kanonenkugel den Kopf nahm und das Pferd mit seinem nun unheimlich aussehenden Reiter, dessen Körper sich noch mehrere Sekunden lang im Sattel sitzend erhielt, fortließ.

### Kleine Geschichten.

**Timons Feigenbaum.** Der Menschenfeind Timon, ein Zeitgenosse des Sokrates, trat mit beißendem Spotte der damals in Athen einreisenden Sittenlosigkeit entgegen und vermied schließlich allen Umgang mit den Menschen. Ein großer Feigenbaum, der auf seinem Gute wuchs, war die Veranlassung, daß der Menschenfeind den Athenern wieder ein Lebenszeichen von sich gab. An den Ästen dieses Baumes hängten sich nämlich sehr oft Selbstmörder auf. Da beschloß Timon, den Baum umzubauen. Um aber die Bürger von

Athen keinen Spott fühlen zu lassen, ließ er ihnen sagen, daß diejenigen unter ihnen, die sich etwa noch hängen wollten, die kurze Spanne Zeit, die er ihnen zu diesem Zwecke noch bewilligte, zu benutzen.

**Ein soldatisches Original.** General Petéri, ein grobförniger Soldat, war in den zwanziger Jahren Kommandant der Festung Svandau. Mit seiner Mutter sprache lebte er, wie der alte Brangel, auf gespanntem Fuße. Eines Tages verabschiedete er sich von seiner Garnison mit einer Rede, deren Schlussworte lauteten: „Lebt wohl, Kinder, ich reise morgen mit meiner Frau im Bade.“ — Als einst ein Grenadier an der Cholera gestorben war, sagte der General: „Da liegt nu der Krause! Das hat er nu davon! Aber das Volk frist ja alles durcheinander! Ich bin überzeugt, wenn man so 'nen Kerl in eine Hand eine Pflaume hinhält und in die andere die Cholera, der Kerl greift nach der Pflaume!“

### Poesie-Album

#### Vergessen.

Er hat geschworen ihr, ach, so oft,  
Daß sie die Seine werden sollt;  
Sie hat nach Reichtum nie gestrebt,  
Nur seine Liebe hat sie gewollt.  
  
Er aber sprach — vom Geld stets viel  
Und prahlte, wie er erwerben würd'  
Und schaffte für sie, und wie er gern  
Erträge der schwersten Arbeit würd'.  
  
Und sie war stolz, denn die Liebe ist blind,  
Auf seiner Liebe Allgewalt;  
Da traf es sich, daß wohl gefiel  
Einer Reichen seine schmutzige Gestalt.  
  
Sie war nicht jung, sie war nicht schön,  
Doch sie wohnte in einem prächt'gen Haus,  
Da ward's um seine Liebe gesch'hen,  
Sie löschte schnell gar kläglich aus.  
  
Ob er wohl je empfindet, daß  
Ein Wesen herb in Schmerzen hebt,  
Daß gramvoll seinen Schatten ichaut,  
Der irr' durch ihre Träume schwebt?

#### Geflügelte Worte.

**Bücher und Demden.** Friedrich von Schlegels Frau war in ihrer Jugend eine sehr tätige Schriftstellerin und eifrige Mitarbeiterin ihres Gatten. In späteren Jahren jedoch verzichtete sie gänzlich auf irgendwelche literarische Tätigkeit und widmete sich ausschließlich häuslichen weiblichen Arbeiten. In dieser Zeit besuchte sie eines Tages ein alter Freund und fand sie mit dem Neben eines Demdes beschäftigt. Im Laufe der Unterhaltung fragte er, warum sie denn eigentlich die Feder mit der Nadel vertauscht habe. „Oh“, lautete die geistreiche Antwort, „Bücher gibt es schon mehr als zu viel in der Welt, aber ich habe noch nicht gehört, daß es auch zu viel Demden gebe.“

#### Von seltsamen Menschen.

**M. Miller und sein Goldhund.** Der amerikanische „Professor der Magie“, M. Miller, hielt sich einst in einem Indianerwigan bei Lewishane, Idaho, in Nordamerika auf, wo sich ein kleiner Hund so an ihn gewöhnte, daß er ihn seinem Herrn abkaufen wollte. „Es ist ein Goldhund“, sagte er, indem er dem Hund den Rücken hinabstrich und aus der Schwanzspitze eine Hand voll Gold nahm, ebenso aus den Ohren, dem Munde und der Nase des Hundes. Nun wußten die Rothhäute, warum der weiße Mann den Hund kaufen wollte, doch sie gedachten noch klüger zu sein, töteten den Hund und schnitten ihn auf. Wie groß war aber ihr Argers, als sie fanden, daß der pfiffige Professor dem Tierchen das sämtliche Gold schon abgemolken hatte.

#### Kunst und Künstler.

**Olbrück.** Von dem einst sehr bekannten Wiener Maler Canon, der namentlich im Porträtfach hervorragendes geleistet hat, wird folgendes Scherzwort erzählt. Er erhielt eines Tages in seinem Atelier den Besuch eines wegen seines Reichtums und wegen seiner Sparsamkeit bekannten Grafen Z., der von dem Künstler die Anfertigung seines Bildes in Öl wünschte. Nach längerer Unterredung, die sich auf die Größe des Bildes, die Zeit der Sitzungen und ähnliches bezog, kam Canon auf den Preis zu sprechen und nannte 400 Mark. „Die Gälste ist genug, bester Professor, mehr gebe ich nicht“, rief Graf Z. Der Künstler machte darauf dem noblen Kunden eine Verbeugung und erwiderte: „Ich bedauere, Herr Graf, Sie wollen den Preis drücken, aber Olbrücksbilder fertige ich nicht!“